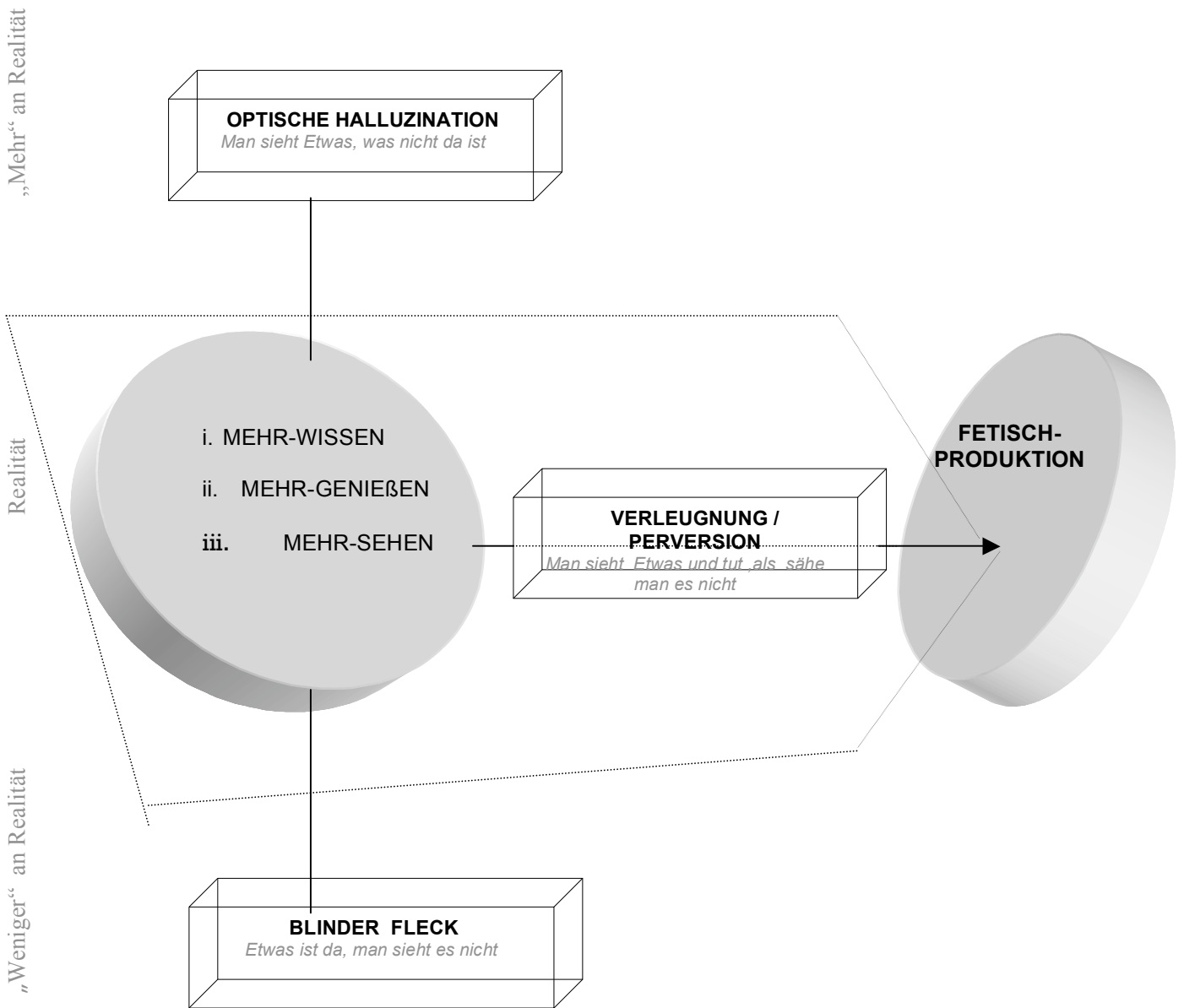


# SCHEMA DER FETISCHPRODUKTION



# ANTHROPOLOGIE(N) DES PHANTASMAS

## EINBLICKE IN GEMEINSAMKEITEN HETEROGENER ERKENNTNISTHEORIEN DES FETISCHISMUS

### INHALTSVERZEICHNIS

	1.	EINLEITUNG	3	
	2.	BEGRIFFSGENEALOGIE DES FETISCHISMUS	16	
2.1.		HISTORISCH-EPISTEMOLOGISCH-SEMANTISCHE SPANNBREITE DES BEGRIFFS	16	
	2.2.	NOSOLOGISCHE BESTIMMUNG DES BEGRIFFS	30	
	3.	FREUDS PHANTASMATIK - MEHRWISSEN	34	
	3.1.	GENEALOGIE	34	
	3.2.	DAS MEHRWISSEN DES KINDES	36	
		I. FETISCH	36	
		II. PHALLUS	46	
		III. KASTRATION	52	
	3.3.	TRAUMA – FREUDS ÖKONOMIE DER LUST	56	
3.4.		ENERGETISCHE ÄQUIVALENZ - DIE ZWEI ÖKONOMIEN DER METAPSYCHOLOGIE	61	
	3.5.	DAS DING UND DIE ÖKONOMISCHE PARADOXIE DES MASOCHISMUS	65	
	4.	LACANS SPEKTROLOGIE – MEHRGENIEßEN	72	
4.1.		SIGNIFIKATS-AUßERHALB – VON DER FREUDSCHEN LUSTÖKONOMIE ZU LACANS ÖKONOMIE DES BEGEHRENS	72	
	4.2.	DIE FUNKTION DES PHANTASMA	87	
		I. MODI DES SPEKTRALEN	87	
		II. SCHEMA DES SCHLEIERS	89	
	III.	ZWISCHEN GLANZ UND ‚GLANCE‘ – DIE SPALTUNG VON AUGE UND BLICK	92	
	4.3.	DIE REALE MASCHINE ODER PSYCHOANALYSE UND KYBERNETIK	98	
	5.	MARX’ PHANTASMAGORIE – MEHRSEHEN	106	
5.1.		TAUSCH UND TÄUSCHUNG - MARX’ ANALYSE DES SPEKTRALEN	106	
		I. DER FETISCHCHARAKTER DER WARE	107	
		II. GELD UND GELTUNG - DIE BARE MÜNZE DES APRIORI	120	
	6.	BIBLIOGRAPHIE	136	
	6.1.	VERWENDETE LITERATUR – ALPHABETISCH	136	
6.2.		BIBLIOGRAPHIE ZU FETISCHISMUS - CHRONOLOGISCH	146	

„Ich bin plötzlich mitten in diesem Traume erwacht, aber nur zum Bewusstsein, dass ich eben träume und dass ich weiterträumen *muß*, um nicht zugrunde zu gehen: wie der Nachtwandler weiterträumen *muß*, um nicht zugrunde zu gehen: wie der Nachtwandler weiterträumen muß, um nicht hinabzustürzen.

Was ist mir jetzt „Schein“! Wahrlich nicht der Gegensatz irgend eines Wesens,- was weiß ich von irgendwelchem Wesen auszusagen, als eben nur die Prädikate seines Scheins!

Wahrlich nicht eine tote Maske, die man einem unbekanntem X aufsetzen und auch wohl abnehmen könnte!

Schein ist für mich das Wirkende und Lebende selber, das so weit in seiner Selbstverspottung geht, mich fühlen zu lassen, dass hier Schein und Irrlicht und *Geistertanz* uns nichts mehr ist, - dass unter allen diesen Träumenden auch ich, der „Erkennende“, meinen Tanz tanze, dass der Erkennende ein Mittel ist, den irdischen Tanz in die Länge zu ziehn, und insofern zu den Festordnern des Daseins gehört, und daß die erhabene Konsequenz und Verbundenheit aller Erkenntnisse vielleicht das höchste Mittel ist und sein wird, die Allgemeinheit der Träumerei und die Allverständlichkeit aller dieser Träumenden untereinander und eben damit *die Dauer des Traumes aufrechtzuerhalten*.“

Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft (*la gaya scienza*) 1882

## 1. EINLEITUNG

„Alles, was Gegenstand unserer inneren Wahrnehmung werden kann, ist *virtuell*, wie das durch den Gang der Lichtstrahlen gegebene Bild im Fernrohr“ Sigmund Freud

Diese Arbeit versteht sich in ihrer Unabgeschlossenheit als erster Abschnitt eines größeren theoretischen Projekts zur Untersuchung einer Anthropologie der verkennenden Wahrnehmung und des Menschen als phantombildendes Wesen, welche ausgehend vom erkenntnistheoretischen Problem des Fetischismus, eine weiter ausholende Rekonstruktion des spezifisch menschlichen Umgangs mit vor-digitalen Räumen des Virtuellen anvisiert: Bild, Abbild, Trugbild, Phantasma, Zeichen, Ikone, Simulakrum.

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit den Phänomenen der Täuschung und des Trugbildes. Dem wird in zweifacher Hinsicht nachzugehen sein, zum einen Anhand der Lacanschen Kategorie des Phantasmas, zum anderen im Begriff des Fetischs als phantasmatisches Objekt *par excellence*<sup>1</sup>.

Dabei geht es dem Autor keineswegs darum, die postmoderne Liturgie zu repetieren, jeder Begriff des Realen – im Gegensatz zum Scheinbaren gedacht - sei eine Illusion, und alle Realität sei eine bloß kontingente, diskursive Formation, im Gegenteil: Das Hauptaugenmerk der vorliegenden materialistischen Untersuchung der Täuschung gilt der *Realität* der Illusion und ihrer *realen* Auswirkungen<sup>2</sup>.

Die von mir gewählten Autoren haben einerseits gemeinsam, dass sie besondere Emphasis auf die Verwendung des Terminus des Fetischismus gelegt haben. Zudem ist es der Verdienst von Freud und Marx, gegenüber der klassischen Blickrichtung auf den Fetisch, welche sich paradigmatisch in der Methodologie der klassischen Ethnologie zeigt, eine epistemologische Wende eingeleitet zu haben: der Beobachter ist nun Innen<sup>3</sup>. Geschichtsphilosophisch entsteht der Blick auf den Fetisch zunächst als Täuschung, als *unglaubliches Missverständnis* in der unfreiwilligen Begegnung der afrikanischen mit der europäischen Kultur, wie Marcel Mauss zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigen wird<sup>4</sup>. Die epistemologische Wende, für die Marx und Freud hier paradigmatisch eintreten, besteht zum Einen darin, dass sie den Blick nach innen wenden, zum Anderen in einer Form des *Mehrsehens*, ein Sehen, welches die *Simultaneität* und *Synchronizität* nicht durchstreicht zugunsten des Komforts einer reduktionistischen

---

<sup>1</sup> „Der Fetisch ist das Objekt des Phantasmas, das Phantasieobjekt schlechthin“ Deleuze, Gilles: Sacher-Masoch und der Masochismus, in: Von Sacher-Masoch, Leopold, Venus im Pelz. Mit einer Studie über den Masochismus von Gilles Deleuze, Frankfurt am Main, Erste Auflage 1980, S. 223.

<sup>2</sup> Zwischen der Lacan'schen Kategorie des *Realen* und der alltäglichen Verwendung von *Realität* wird zu unterscheiden sein, siehe S. 103 dieser Arbeit. Als paradigmatische Realität einer Illusion wird uns die Ich-Funktion buchstäblich begleiten, welche in der Terminologie dieser Arbeit die *grammatikalische Realität der Fiktion des Personalpronomens* genannt wird.

<sup>3</sup> Vgl. Iacono, Alfonso M.: L' ambiguo oggetto sostituto. Il feticismo prima di Marx e Freud, in: Figure del Feticismo. A cura di Stefano Mistura. Con due testi inediti di Sigmund Freud. Torino, 2001, S. 54ff.

<sup>4</sup> Siehe Seite 20 dieser Arbeit.

Widerspruchsfreiheit. Die selben theoretischen Gründe, welche zur Verbannung des Fetischbegriffs aus der Ethnologie führten, bringen den Terminus wieder zurück ins Abendland; Jenes Land, dessen Einwohner, sobald sie in der grammatikalischen ersten Person zu sprechen beginnen und zu Sub-jekte (lateinisch: unterworfenen) angerufen werden, als materielle Träger jenes „die stärkste Intensität markierenden Zeichen >Ich<“<sup>5</sup> einer intrinsischen Spaltung unterliegen, welche sie kaum wahrnehmen, die aber ihr Leben subkutan in mehrfacher Hinsicht prägt. Ein zentraler Terminus des dritten Kapitels wird daher die Freudsche *Ichspaltung* sein, welche Freud gerade an der Stelle einführt, als er die Paradoxien der Fetischproduktion analysieren will. In das Register des nach Innen gekehrten Blickes werden sich auch die Fetischismuskonzeptionen von Benjamin, Lacan und Deleuze einreihen, und in einem gewissen Sinne wird Kants Kritik des Fetischdienstes dafür einen Vorläufer abgeben. Gleichzeitig aber ist die Differenz zwischen ihnen nicht zu übersehen, nämlich im Hinblick auf die Hypostasierung einer wünschenswerten Überwindung des Fetischismus. So sind marxistische und freudianische – mit Marx und Freud nur bedingt korrelierende - Fetischismusanalysen meist mit einem pathologisierend-abwertenden Gestus verbunden, was man von Lacan und Deleuze nicht so einfach behaupten kann. Im Laufe dieser Untersuchung werden wir außerdem Phänomenen der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, des Zur-Schau-Stellens und Aus-Stellens (Benjamin), des Virtuellen und des Spektralen (Marx), der Repräsentation und der damit einhergehenden un-heimlichen Fremderfahrung begegnen.

Eine Untersuchung, die sich anthropologisch nennen will, darf nicht übersehen, was wir als die fundamentale Grenze eines jeglichen anthropologischen Feldes des Wissens bezeichnen: die Grenze des Bewusstseins. Insofern wird sich uns die *Kehrseite des Bewusstseins*, das sogenannte *Unbewusste* oder, wie wir sehen werden, der *Blick*, als ständiger Begleiter und fundamentale Kategorie erweisen:

„In unserm Verhältnis zu den Dingen, das konstituiert ist durch die Bahn des Sehens und geordnet nach den Figuren der Vorstellung, gleitet, läuft und überträgt sich von Stufe zu Stufe etwas, das jedoch immer bis zu einem gewissen Grad umgangen wird – es ist das, was Blick heißt.“<sup>6</sup>

Dies führt uns zu einem weiteren Aspekt: der Versuch einer *Physik* des Visuellen, welche zwischen *luminosem* und *geometralem* Sehen unterscheidet. Die zentralen Kategorien dieses Abschnitts werden die des *Auges* (Freud – Schaulust, Skopophilie) des *Sehens* (Lacan – Skopischer Trieb) und des *Blicks* (Lacan - Spaltung von Auge und Blick, Blick als Objekt *a*) sein<sup>7</sup>. Unterstützt durch die strukturelle Psychoanalyse Jacques Lacans werden wir eine

---

<sup>5</sup> Klossowski, Pierre: Vom Gebrauch der Stereotypen und von der Zensur durch die klassische Syntax, in ders.: *Die Ähnlichkeit (La Ressemblance)*. Übers. v. Walter Seitter. Bern, Berlin, 1986, S. 13.

<sup>6</sup> Lacan: Se XI, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Quadriga* (1964) 4. Auflage, 1996, S. 79.

<sup>7</sup> „Physik“ meint hier die philosophische Physik, wie sie von Aristoteles in der *Metaphysik* definiert wurde: als Betrachtung und Wesensbestimmung wahrnehmbarer Dinge und Vorgänge. Vgl. Aristoteles: *Metaphysik* VII 1037a. In ebendiesem Sinne führt Walter Seitter in seiner *Physik des Daseins* und der *Physik der Medien* das Projekt einer *Philosophischen Physik* fort. Vgl. Walter Seitter: *Physik des Daseins. Bausteine zu einer*

Psychoanalyse des Auges umreißen, welche sich an der augenfälligsten Phänomenologie orientiert: Ausfälle, Übersteigerungen und Störungen der Sehfunktion. Zum einen wird es um eine Art *Weniger-Sehen* gehen: Etwas ist da, und man sieht es nicht: hierzu gehört die von Freud im Fetischismus-Aufsatz vorgeführte und sehr schnell wieder verworfene Kategorie der Skotomisation als blinder Fleck auf der Netzhaut, der tote Winkel, die Verdeckung durch Ausstellung (Benjamin, Poe) und die Definition Lacans des Blickes als die Kehrseite des Bewusstseins. Komplementär dazu dessen Gegenteil, das ich hier *Mehr-Sehen* nennen werde: man sieht etwas, das nicht da ist. Dieses *Mehr* an Realität findet in Form einer optischen Halluzination statt. Hier stellt sich die Frage, wie man etwas sehen kann, was nicht da ist. Und vor allem wieso man Dinge sieht, die nicht da sind<sup>8</sup>.

Die dritte untersuchte Form der Wahrnehmung ist die Verleugnung einer Wahrnehmung - auch bekannt als Perversion - und deren Fetischproduktionen.

Wenn es um die Kraft der Einbildung und die Macht der Illusion geht, um das Schau-Spiel und die Spektakularität, wird die Kategorie des *Imaginären* von zentraler Bedeutung sein. In der Verwendung dieser Kategorie beziehe ich mich auf Jacques Lacan. Seit seinem 1936 in Berlin gehaltenen Vortrag zur *Theorie des Spiegelstadiums*<sup>9</sup> - mit dem er sich unabsichtlich in die um dieselbe Zeit von Scheler, Plessner und Gehlen formulierte Problemstellung der Philosophischen Anthropologie einrückt - spielt das Phantasmatische für ihn eine fundamentale Rolle. Mit seiner Unterscheidung der drei Register des Imaginären, des Symbolischen, des Realen hat Lacan eine Medien-Anthropologie entworfen, die das Mediale nicht verabsolutiert oder gar pathologisiert, sondern fein und organisch in das Gewebe der *conditio humana* spinnt.

Diese Arbeit wird den Begriffen Medium und Phantasma - in ebendiesem Sinne - einen zentralen Platz einräumen.

In seinem Entwurf einer Entwicklungs(meta)psychologie des Subjektes hat Lacan die existenzielle Begründung der verkennenden Wahrnehmung und der Selbstverkennungstendenzen in Trugbildern freigelegt und gezeigt, dass das menschliche Subjekt, aufgrund seiner biologischen Insuffizienz als das „missrathenste Thier“<sup>10</sup>, in seiner Ich-Funktionalität - d.i. die grammatikalische Realität der Fiktion des Personalpronomens - das Produkt einer Identifizierung mit einer ihm äußeren imaginären Repräsentanz ist, ein Medium. Wir sind also ontogenetisch gesehen zunächst mal dasjenige *Bild*, welches von außen an uns herangetragen wird. Der zweite Schritt wird erst die kinästhetische Internalisierung dieses Bildes darstellen. Der Mensch braucht also von Anfang an, um Mensch zu werden, ein Medium, ein *Anderes seiner Selbst*. Diese ursprüngliche Entfremdung charakterisiert die Subjektwerdung des Menschen als einen permanent aufrechtzuerhaltenden Wiederaneignungsprozess. Die Subjektkonstituierung benötigt zu

---

Philosophie der Erscheinungen, Wien 1997, und Walter Seitter: Physik der Medien. Materialien - Apparate - Präsentierungen, Weimar 2002, S. 9, 13, 15-17, 33-45, 187.

<sup>8</sup> In diesem Zusammenhang werden wir uns der Geisterjagd zuwenden anhand der avantgardistischen Mediologien des 19. Jahrhunderts. Hier begegnen wir den mehr oder weniger freiwilligen Spektrologen Karl Marx, Max Stirner und Daniel Paul Schreber.

<sup>9</sup> Lacan: *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie Sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint* (1949), in: Lacan, Schriften I, Weinheim, Berlin 1996 (1986), S. 61-70.

<sup>10</sup> Nietzsche, Friedrich: *Der Antichrist*, in: Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke (KSA), Bd.6, München 1988, §14, S. 180.

mindest zwei Medien. Das Medium des Imaginären kann nicht unabhängig gedacht werden von der Einwirkung eines anderen Mediums, welches an das zu sich kommende Subjekt ebenfalls von Außen herantritt: die Ordnung des Symbolischen, d.h. die Sprache. Zwar ist diese selbst wiederum entfremdend, sie kann aber gleichzeitig die ursprüngliche Entfremdung in das imaginäre Bild (angehaltene Zeit, stillstehende Bewegung) im Akt jener besonderen Individualisierung wieder aufheben, in welchem sich aus dem Universum der bloß allgemein-zeitlosen *langue* das Singuläre und Historisch-Besondere der *parole* herausbildet, durch welchen Vorgang sich ein Ich in seiner Einzigartigkeit – in der individuellen Aktualisierung der *parole* - an seiner eigenen Unbewusstheit als privater Signifikantenverkettung festmachen kann (dynamische Zeit des Unbewussten). Bis hinein in jenes Privatissimum individueller Mythenbildungen als Folge unzureichender Distanzierung vom Ereignis des *Traumas* durch die aufhebende Wirkung des Symbols, was wir als das Wesen der Neurose nur allzu gut kennen. Der Begriff des *Traumas* wird in mehrfacher Hinsicht behandelt werden, da er eine wichtige Rolle spielt für Kapitel 3.3, welches den Übergang von der Freudschen Lust zum Lacan'schen Genießen nachzeichnet anhand einer Unterscheidung zweier *Ökonomien des Phantasmas*.

In diesem Zusammenhang wird auch die Einführung der Kategorie des *Dings* unter die Lupe genommen werden:

„Das Ding, als Fremdes, gelegentlich sogar feindliches, jedenfalls als erstes Außen, ist das, woran sich der ganze Weg des Subjekts orientiert. Es ist ohne Zweifel ein Weg der Kontrolle, der Referenz im Verhältnis [...] zur Welt seines Begehrens.“<sup>11</sup>

Für den psychischen *Apparat* – welcher nie unschuldig-unvermittelt, sondern immer virtuell-vermittelt funktioniert – ist es fundamental:

„Das Ding, das ist, was – logisch und chronologisch am Ausgangspunkt der Organisation der Welt im Psychismus – sich darstellt und abhebt als der fremde Term, um den die ganze Bewegung der Vorstellung kreist, die Freud uns als von einem regulativen Prinzip, dem sogenannten Lustprinzip, beherrscht darstellt, das an das Funktionieren des neuronalen Apparats gebunden ist.“<sup>12</sup>

Das Radikale dieses Ansatzes ist, dass die Gravitation der Vorstellungen um etwas kreist, das diesen äußerlich ist, das in gewisser Weise eine Leerstelle darstellt. „Sie werden nicht erstaunt sein, wenn ich Ihnen sage, dass das Ding auf der Ebene der Vorstellungen nicht Nichts ist, aber buchstäblich nicht ist – es erweist sich als abwesendes, fremdes“<sup>13</sup>. Das Ding steht im Mittelpunkt, insofern es ein Ausgeschlossenes ist. Der Paradoxie dieser Dingtopologie werden wir genauer nachgehen. Dafür wird es notwendig sein, das Ausgangsfeld noch mal zu

---

<sup>11</sup> Lacan: Se VII, *Die Ethik der Psychoanalyse*, Weinheim, Berlin, 1996, S. 67.

<sup>12</sup> Lacan: a.a.O., S. 74.

<sup>13</sup> Lacan: a.a.O., S. 80.

besichtigen, nämlich die Freud'sche Einführung des *ökonomischen Blickwinkels*<sup>14</sup> und seine Re-Lektüre durch Lacan.

An dieser Stelle sei mir ein Exkurs zur spezifischen Ökonomie der Psychoanalyse erlaubt. Die These wird sein, dass die Psychoanalyse, drastischer als andere Anthropologien, in ihren ökonomischen Überlegungen zeigt, dass das menschliche Subjekt ursprünglicher und stärker von etwas bestimmt ist, das sich der einfachen Abwägung von Lust und Unlust, respektive dem Kalkül einer Güterethik, entzieht. Psychoanalytische Ökonomie ist im Sinne Batailles immer eine *Allgemeine Ökonomie*. Doch zurück zum *ökonomischen Blickwinkel* Freuds. Das Auftauchen dieses Terminus' wird nicht ohne Folgen bleiben. Lacan wird den von Freud in einem energetischen Sinn gebrauchten Begriff entsprechend seiner Lesart in den Zusammenhang des Symbolischen bringen, angeregt durch einen Passus aus dem *Kapital*<sup>15</sup>. Sich an Letzteren anlehnend, wird er den Ausdruck „Mehrlust“ (*Plus-de-jour*) gebrauchen, den er dem Marxschen *Mehrwert* an die Seite stellt<sup>16</sup>. Ab 1968 gebraucht er den Terminus synonym für Objekt *a*. An dieser Stelle werden wir uns mit dem Objekt *a* in all seinen Facetten beschäftigen. Neben den physischen Objekte *a* (Brust, Fäces, etc.) wird uns vor Allem ein nicht-physisches, übersinnliches interessieren: der Blick<sup>17</sup>.

Nun zum privilegierten Objekt dieser phantasmatischen Libidoökonomien: der Fetisch.

Nachdem wir die Etymologie rekonstruiert haben, wird uns zunächst die historisch-epistemologisch-semantische Spannbreite des Begriffs interessieren, dann seine nosologische Genealogie und schließlich seine aktuelle Verwendung.

Einem kurzen Exkurs in die Ethnologie werden wir die interessante Einsicht verdanken, dass die portugiesischen Seefahrer den Fetisch als Kategorie ihrer eigenen Vorstellung und gesellschaftlichen Realität – wenn auch *ad negativo* – bereits in ihren Schiffen mittransportierten und die Bewohner der westafrikanischen Küste bloß als Reflektoren fungieren, indem sie das von außen kommende Bild ihrer selbst übernehmen. Das ist die Geburt der *Fitisiken*.

Ausgehend von einer Semiotik der antiken Kultbilder und ihrer Wiedergeburt in der Renaissance, wird uns im letzten Kapitel dieses Abschnitts interessieren, wie unter den neuen Bedingungen (Säkularisierung, Industrielle Revolution, Spätkapitalismus) mit dem - anthropologisch konstanten - Bedürfnis nach einer materiellen Verkörperung des Transzendenten gesellschaftlich umgegangen wird. Dabei werden wir sehen, dass in den Kultstätten der Moderne der Objektkult eine triumphale Wiederkehr erlebt. Die Passagen der Moderne sind es laut Walter Benjamin, in denen der Ritus des Aus-Stellens der Waren im Schaufenster den Fetischcharakter der Ware ausmacht, für Karl-Heinz Kohl sind die

---

<sup>14</sup> Siehe Freud : *Trauer und Melancholie*, in : Gesammelte Werke, Bd. X, S. 430 (Im Folgenden abgekürzt mit GW).

<sup>15</sup> Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals, in: MEW 23, Berlin 1962 (1867) .

<sup>16</sup> „ Mais là, nous voici au vif du sujet puisque, comme je l'ai fait remarquer la dernière fois, à cette référence exaltante – surtout pour ceux qui ignorent même ce que ça veut dire – à l'énergétique, j'ai substitué une référence que, par les temps qui courent, on aurait du mal à suggérer qu'elle est moins matérialiste, une référence à l'économie, à l'économie politique“ . Lacan: unveröffentlichtes Seminar XVI, *D'un Autre a` l'autre*, Le séminaire livre XVI, 1968-69, S. 21.

<sup>17</sup> „Das Objekt *a* im Feld des Sichtbaren ist der Blick“. Lacan: Se XI, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Weinheim, Berlin 1987 (Olten 1978), S. 112.

öffentlichen Museen der Ort, an dem heute dem Bedeutungsverlust quasi prophylaktisch durch auratische Aufladung der Objekte entgegengewirkt wird.

Eine genaue Analyse der fetischistischen Verblendung liefert uns Karl Marx, wenn er das *quid pro quo* des Fetischisten in der warenproduzierenden Gesellschaft unter die Lupe nimmt. Zum Beispiel in der Kritik an der Repräsentationsleistung des Geldes. Die Geldfunktion ist eine gesellschaftliche Funktion, keine Eigenschaft des Geldes. Trotzdem *erscheint* den Individuen die Fähigkeit des Geldes als allgemeines Warenäquivalent zu fungieren als Eigenschaft eines Naturdinges, so als stelte das Geld, schon an sich, als Ding, die Verkörperung von Reichtum dar. Hier beginnt das große Thema der Täuschung durch den Tausch und zwar genauer durch die komplexe Problematik der *Verdinglichung*. Hinter den Verhältnissen zwischen den Sachen ist ein Verhältnis zwischen Menschen, also ein gesellschaftliches Verhältnis, zu erkennen. Doch das spekuläre *quid pro quo* auf diesen – von der marxistischen Literatur eingehend beschriebenen - Aspekt zu reduzieren, bedeutet etwas Wesentliches aus den Augen zu verlieren: Die realitätskonstituierende Relevanz des Phantasmas. Das Marx'sche Thema der spekulativen *Umkehrung* des Verhältnisses zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen beruht darauf, dass das Universelle bloß eine Eigenschaft von partikularen, wirklich existierenden Dingen ist. Die Paradoxie, durch welche der Warenfetischismus ein „vollständiges Mysterium“<sup>18</sup> wird, ist die, dass dieses Verhältnis umschlägt und der ganze sinnlich-partikulare Inhalt, der konkrete Reichtum in Form des Gebrauchswerts als *Ausdruck* erscheint, als Entäußerung des abstrakten Allgemeinen, also des Tauschwerts, und dieses wiederum erscheint fetischisiert als die einzig wahre Substanz. Marx stellt hier eine Analogie mit dem Bereich des Religiösen her, bezeichnet die *Warenmetaphysik* als *Religion des alltäglichen Lebens*.

Diese *verkehrte Wirklichkeit* des Warenuniversums erzeugt laut Marx nicht nur gewisse ideologische Effekte wie etwa den philosophischen Idealismus, dieses mystische Universum verhält sich selbst idealistisch:

„Diese Verkehrung, wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine umgekehrt als Eigenschaft des Konkreten gilt, charakterisiert den Wertausdruck.“<sup>19</sup>

Dieser Spuk ist aber seltsamerweise nicht für alle Akteure der spektakulären Gesellschaft direkt Leidensdruck erzeugend. Für die spontane lebensweltlich-phänomenologische Ideologie von Individuen, die in Geldverhältnissen eingebunden leben, ist das Geld keineswegs etwas Unheimliches, Magisches. Sie sehen vielmehr im Geld ein einfaches - für diejenigen die genug davon haben sogar äußerst praktisches – konventionelles Zeichen, das ihnen ihr Recht auf einen Anteil des gesellschaftlichen Produkts zusichert. Wie diejenigen Fetischisten denen wir im klassischen Freudschen Aufsatz begegnet sind, auch sie kamen nicht wegen des Leidensdrucks zu ihm. Im Gegenteil bestand die Funktion des Fetischs darin, die *furchtbare Realität* zu kaschieren, sie erträglich zu machen. *Der Abtrünnige* aus Camus'

<sup>18</sup> Marx: *Das Kapital*, Bd. II, 2. Abschnitt, ELFTES KAPITEL. Theorien über fixes und zirkulierendes Kapital. Ricardo, in: MEW Bd. 24, S. 227.

<sup>19</sup> Marx: *Die Werthform*, in: Dognin, P.-D.(Hrsg.), Les ‚sentiers escarpés‘ de Karl Marx, Paris, 1977, S. 133.

gleichnamiger Erzählung, schildert eindrucksvoll die Folgen eines Fetischverlustes:

„...o Fetisch, warum hast du mich verlassen? Alles ist zu Ende, mich dürstet, mein Leib brennt, dunklere Nacht füllt meine Augen.“<sup>20</sup>

Ist die Paradoxie also eine bloß erkenntnistheoretische? Der Wahnsinn der ökonomischen Vernunft und die Vernunft des ökonomischen Wahnsinns liegen darin, dass die Warentauschenden handeln, als stelle das Geld, dieses natürliche Ding, die unmittelbare Verkörperung des Reichtums dar. Was die Handelnden verkennen, was sie nicht wissen, ist die fetischistische Illusion, die ihr Tun regelt, oder in der Begrifflichkeit dieser Arbeit: die phantasmatische Wirklichkeit des Tauschakts. Der Ort der Illusion ist der reelle gesellschaftliche Prozess. Aber wissen sie es wirklich nicht? Oder wissen sie es sehr wohl, *dennoch*...? Die Täuschung ist eine *doppelte*: wir verkennen illusionär die „phantasmagorische Form“<sup>21</sup>, welche – als spekulative Illusion - unsere Realität konstituiert. Die *doppelte Täuschung* ist laut Lacan diejenige welche die spezifisch menschliche Täuschung abhebt von den recht geradlinigen Täuschungen des Tierreichs, welche immer im Dienste des *Bedürfnisses* situiert sind, so etwa wenn es um Tarnung geht, oder darum ein Täuschungsmanöver im Balzverhalten zu inszenieren, wenn ein Tier ein anderes verführen will. Die menschliche enthält diese Komponente genauso, etwa im Bereich der Sexualität, eine Ebene kommt jedoch hinzu. Die spezifisch menschliche Täuschung, welche im Bereich des Begehrens agiert, also die Bedürfnisebene transzendiert, ist die *doppelte Täuschung*, bei der die Täuschung darin besteht, dass sie vorgetäuscht wird. Die Täuschung ist hier selbst eine Täuschung<sup>22</sup>.

An dieser Stelle berühren sich die Fetischbegriffe von Marx und Freud, insofern die Logik der Verleugnung eines Wissens – das keines sein darf – hier die Struktur abgibt, in der sowohl die Logik des Warenfetischismus (ich weiß ja, dass das Geld nur ein Zeichen ist, dennoch aber...) als auch die des Fetischismus im Sinne der Psychoanalyse (Ich weiß ja, dass die Mutter keinen Penis hat, dennoch aber...) operieren<sup>23</sup>. Beide Fetischisten sehen sich gezwungen ein spezifisches Wissen in das Unbewusste zu verlegen. Wieso eigentlich? Was würde denn eintreten, würde die Tatsache der Beobachtung nicht sofort in einen anderen Schauplatz verlegt werden?

Sohn-Rethel über die in der Warengesellschaft als natürlich implizierte Tauschhandlung:

„Das Bewußtsein von ihr würde eine mit der Tauschhandlung unvereinbare Reflexion erfordern; die Beobachtung des Vergesellschaftungsvorganges würde dem

---

<sup>20</sup> Camus: *Der Abtrünnige oder Ein verwirrter Geist* (1957), in: ders.: Ein Lesebuch mit Bildern, Reinbeck bei Hamburg, 2003, S. 249.

<sup>21</sup> Marx: *Das Kapital*, Bd. I, 4. Kapitel, Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis, in: MEW Bd. 23, S. 86.

<sup>22</sup> Ein sehr einfaches Beispiel für die doppelte Täuschung ist, dass jemand eine Wahrheit ausspricht, die als Lüge aufgefasst wird. Das klassische Beispiel einer spezifisch menschlichen Täuschung ist der Freudsche Witz über die zwei polnischen Juden: „Wenn du sagst, du fährst nach Krakau, willst du doch, dass ich glauben soll, du fährst nach Lemberg. Nun weiß ich aber, dass du wirklich fährst nach Krakau. Also warum lügst du?“ Freud: *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*, GW Bd. VI, S. 127.

<sup>23</sup>Vgl. Mannoni, Octave: *Clefs pour l'Imaginaire ou l'Autre Scène*. Mayenne, Seuil, 1985, S.11ff.

Vorgang selbst den Faden abschneiden: Das Nicht-Gewußtsein der Realität liegt im Wesen ihrer (selbst)<sup>24</sup>.

Das Nicht-Wissen der Tauschhandlung ist also konstitutiver Bestandteil der Tauschhandlung selbst. Das wird von Subjekten ausgeführt, die üblicherweise bewusstseinsfähig sind, doch muss im Augenblick des Tauschens dieses Bewusstsein *notwendig falsch* sein, *blind* für das, was in Wirklichkeit geschieht, denn wenn die Tauschabstraktion bewusst wird, ist der Tauschakt selbst nicht mehr möglich. Die Warenverhältnisse sind also ideologisch, insofern die reellen gesellschaftlichen Verhältnisse nur dann statthaben können, wenn die Akteure in Bezug auf ihre Struktur verblendet bleiben, also auf ihrer Netzhaut ein ganz bestimmter Punkt stets ein *blinder Fleck* bleibt. Hier stellt sich die Frage der Ideologie. Die Ideologie ist in ihrer grundlegenden Dimension kein Bewusstseinsphänomen, auch kein falsches Bewusstsein, sie gehört vielmehr dem Sein selbst an, den tatsächlichen alltäglichen Lebensprozessen mit denen wir konfrontiert sind. Die Ideologie ist insofern phantasmatisch, als sie eine spezifische Simultaneität, eine „Doppeldeutigkeit“<sup>25</sup> aufweist: sie ist gleichzeitig Schein und Nicht-Schein. Es geht hier nicht um ein Verkennen des Seins, sondern um das Sein selbst, insofern es sich *ausschließlich als Verkennung* manifestiert. Damit wären wir wieder bei unserer Anfangsthese. Das Trugbild ist der Ort, an dem sich die Wahrheit, als Verkennung, situiert.

---

<sup>24</sup> Sohn-Rethel, Alfred: *Geistige und körperliche Arbeit*, Weinheim, 1973, S. 119.

<sup>25</sup> Althusser, Louis: *Trois notes sur la théorie des discours*, In: *Ecrits sur la psychanalyse*, Paris 1993, S.137.

## 2. BEGRIFFSGENEALOGIE DES FETISCHISMUS

### 2.1. Historisch-epistemologisch-semantische Spannweite des Begriffs

„ Tu veux aller chez toi à pied  
Dormir parmi les fétiches d’Océanie et de Guinée  
Ils sont des Christ d’une autre forme et d’une autre croyance  
Ce sont des Christ inférieures des obscures espérances“

Guillaume Apollinaire

#### I

Sakrale Objekte sind, semiotisch gesehen, ganz besondere Gegenstände. An ihnen lässt sich besonders bildhaft der spezifisch menschliche Vorgang der Generierung von Bedeutungen – bis hin zur Überdetermination – nachzeichnen. Die Geschichtsschreibung der Ethnologie und die Religionsgeschichte belegen, dass nahezu jeder Gegenstand (zuweilen auch nichtgegenständliche Imagines, meist aber *Gegenstände mit Bildcharakter*) in den Rang eines Symbols des Heiligen, oder in unserer Terminologie: zur Würde des *Dings* erhoben werden kann. Nicht von seinen materiellen Eigenschaften, allein von den individuellen und kollektiven, also im Register der Kultur eingeschriebenen Erfahrungen wird abhängen, ob ein sinnliches Etwas zu einem das Transzendente verkörpernder Gegenstand, also ein sakrales Objekt wird. Ausgehend von einer Semiologie der antiken Kultbilder und ihrer Wiedergeburt in der Renaissance, wird uns im letzten Kapitel dieses Abschnitts interessieren, wie unter den neuen Bedingungen (Säkularisierung, Industrielle Revolution, Spätkapitalismus) mit dem – anthropologisch konstanten – Bedürfnis nach einer materiellen Verkörperung des Transzendenten gesellschaftlich umgegangen wird. Dabei werden wir sehen, dass in den Kultstätten der Moderne der Objektkult eine triumphale Wiederkehr erlebt. Die Passagen der Moderne sind es, laut Walter Benjamin, die als „Wallfahrtsstätten zum Fetisch Ware“<sup>26</sup> dienen, in dem der Ritus des Aus-Stellens der Waren im *Schaufenster* den *Fetischcharakter der Ware* ausmacht. Für Karl-Heinz Kohl sind die öffentlichen Museen der Ort, an dem heute dem Bedeutungsverlust quasi prophylaktisch durch auratische Aufladung der Objekte entgegengewirkt wird<sup>27</sup>.

---

<sup>26</sup> Walter Benjamin, G.S. Bd. V.1, S.50.

<sup>27</sup> Walter Benjamin projiziert 1935 die „Entfaltung [...] des Begriffs [...] des Fetischcharakters der Ware“ als den „Mittelpunkt“ seines *Passagen-Werks* (Brief an Scholten, 20. Mai, S.195). Das „dialektische Bild“ der Ware „als Fetisch“ sei ein „Traumbild“ (Benjamin, a.a.O., S. 55) wogegen Theodor W. Adorno einwendet: „der Fetischcharakter der Ware ist keine Tatsache des Bewusstseins, sondern dialektisch in dem eminenten Sinne, dass er Bewusstsein produziert“ (Brief an Benjamin, 2.8.1935, In: Adorno und Walter Benjamin. *Briefwechsel 1928-1940*. Hrsg. Von H. Lonitz, Frankfurt am Main, 1994, S. 139). Adornos Umgang mit dem

Der westafrikanische Fetischkult macht deutlich, wie sich besonders als Fremde codierte Gegenstände als Darsteller des Sakralen eignen.

Im Jahr 1661 war der protestantische Pastor Wilhelm Johann Müller aus Harburg im Dienste der Dänischen Afrikanischen Kompagnie an die westafrikanische Goldküste gelangt.<sup>28</sup> Seine Erfahrungen mit der – im heutigen Ghana gelegenen – „Landschafft Fetu“<sup>29</sup> veröffentlichte er im Jahre 1673. Als Prediger zeigt er sich besonders interessiert an den religiösen Implikationen, doch wie seine Vorgänger – die katholischen Missionare – sieht er in den afrikanischen Kulturen nicht mehr als bloße Teufels- und Götzenverehrung. Dennoch stellt Müllers Aufzeichnung ein frühes Zeugnis für die bemerkenswerte Karriere eines Begriffs dar, der zweihundert Jahre zuvor zum ersten Mal von den portugiesischen Seefahrern für die sakralen Gegenstände der Bewohner der westafrikanischen Küste verwendet worden war. Aus diesem Bericht:

„Wann die Schwarzen mit uns Blanquen reden, so nennen sie ihren Götzen-Dienst *Fitisiken*. Woher sie diesen Nahmen entlehnet, weiß man eigentlich nicht. Meine Meinung hievon ist, weil die Portugesen die Zauberey in ihrer Sprach *Fitiso* nennen, die Schwarzen aber gewohnt sind, dass sie unbekante Wörter ausreden, als wann es lautere Diminutiva wären, so ist es daher entsprungen, dass sie anstatt des Worts *Fitiso* sich des Wörtleins *Fitisiken* gebrauchen. [...] In einem gemeinen Verstande wird es genommen für alles, was sie für heilig halten“<sup>30</sup>

Die Vermutung des Pastors, die in den westafrikanischen Akan-Sprachen gebräuchliche Pidginform *Fitisiken* leite sich aus dem portugiesischen *feitico* ab, ist linguistisch zutreffend. Tatsächlich entsteht das Wort aus dieser Situation unfreiwilligen interkulturellen Kontakts. Sprachgeschichtlich leitet sich das Wort *Fetisch* aus der lateinischen Wurzel *factitius* ab, das „künstlich hergestellt“ bedeutet. Daraus ergeben sich, nach einer langen Debatte um das Bilderverbot, welche die Grenzen der Theologie überschreitet, drei Wörter, die wir wie folgt einteilen können:

1. *feitico* (Objekt der Handlung)
2. *feiticeiro* (Handelnder)
3. *feiticaria* (Handlung)

---

Fetischcharakter der Ware geht jedoch über seine Einwände gegen Benjamin weit hinaus. Der Terminus ist zentraler Bestandteil seines Aufsatzes „Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens“ von 1938 (Adorno, Theodor W., „Über den etischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens“. In: *Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie*, GS Bd. 14, S. 14-50)

<sup>28</sup> Vgl. Kohl: *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*, München 2003, S.13. Kohl entwirft eine kulturwissenschaftlich fundierte Theorie des sakralen Objekts, die den methodologischen Fallstricken der klassischen Religionsphänomenologie dadurch entgeht, dass er die gesammelte Kasuistik aus der Religionsgeschichte und der Ethnologie in ein kontextuelles Interpretationsverfahren einbettet.

<sup>29</sup> Müller, Wilhelm Johann: *Die Afrikanische auf Der Güneischen Gold-Cust gelegene Landschafft Fetu*, Hamburg 1676. Reprint in: Walter Hirschberg (Hrsg.), *Monumenta Ethnographica*, Band I: Schwarzafrika, Graz 1962.

<sup>30</sup> Müller, a.a.O., S. 140.

Im portugiesischen war *fetiço* seit dem späten Mittelalter im Sinne von „Zaubermittel“ oder „magisches Objekt“ verwendet worden. Als *feiticeiro* wurden Menschen bezeichnet, die als „Teufelsdiener“ oder „Hexer“ galten. Die von ihnen angeblich praktizierten Riten wurden *feiticaria* genannt, sprich „hexerische“ bzw. „zauberische Praktiken“. William Pietz betont die Relevanz der langen theologischen Debatte um das Bilderverbot für die Entwicklung dieser Etymologie. Diese Streit, der sich auf die Stelle im Exodus 34,17 bezieht, welche *Et deos fusiles ne feceris tibi* lautet, also das berühmte *Du sollst Dir keine gegossenen Götter machen*, begann schon mit den Kirchenvätern.<sup>31</sup> Im Mittelalter wird dieses Verbot erweitert. Nicht nur die Idolatrie im eigentlichen Sinn, sondern jede kultische Verwendung eines beliebigen *künstlich hergestellten* Gegenstands – das sind nun alle diejenigen Gegenstände, die nicht ausdrücklich von der Kirche dazu vorgesehen wurden – wird als Abkehr vom wahren Glauben, also als Aberglaube (*superstitio*) gesehen und geahndet.

Der Unterschied zwischen Theolatrie (wahre Götterverehrung) und Idolatrie (falsche Götterverehrung) besteht also bloß in der momentanen hegemonialen Position desjenigen, der feststellt, welcher sinnliche Gegenstand wann „sinnlich-übersinnlich“<sup>32</sup> wird. Der Glaube an die Existenz und Wirksamkeit von Magie und Zauberei prägt so sehr das Weltbild des späten Mittelalters, dass die Schärfe, mit der die Kirche gegen die Fetischdiener vorgeht, keineswegs inadäquat erscheint. In Portugal zum Beispiel scheint der Glaube an Talismane und andere magische Objekte im ausgehenden Mittelalter so hartnäckig zu sein, dass sich die staatliche Repression gezwungen sieht einzuschreiten. Im ersten Anti-Hexerei-Edikt, im Jahr 1385 von König João I. in Lissabon verkündet, werden Verwünschungen, Teufelsanrufungen, Zauberpraktiken und das Anfertigen kabbalistischer Zeichnungen untersagt.<sup>33</sup> Als dann etwa ein Jahrhundert später die portugiesischen Seefahrer

„auf ihrer Suche nach einem Seeweg nach Indien erfolgreich das bis dahin als unüberwindliche geographische Barriere geltende Kap Bojador umschiffen hatten und längs der westafrikanischen Küste erste Faktoreien gründeten, sollten sie bei der einheimischen Bevölkerung bald auf eine Vielzahl von Dingen treffen, denen gleichermaßen Angst wie Verehrung entgegengebracht wurden: Gegenstände, die aus Holz, Lehm, Knochen und anderen Materialien hergestellt worden waren, die man mit Haaren, Fellen oder Steinen versehen hatte und denen die Einheimischen zauberkräftige Wirkungen zuschrieben. Was lag da näher, als sie mit dem aus der eigenen Kultur geläufigen Begriff *fetiço* zu bezeichnen?“<sup>34</sup>

Die Europäer finden nichts anderes als das, was sie schon kannten. Sie hatten den Fetischismus also bereits mit im Schiff. Wir stehen an einem interessanten historischen Moment: die europäischen Entdeckungsreisenden glauben, auf Kulturen gestoßen zu sein,

---

<sup>31</sup> Vgl. Pietz, William: *The Problem of the fetish, II: The origin of the fetish*, In: Res. Anthropology and Aesthetics 13, 1987, S. 25ff.

<sup>32</sup> „Durch dies Quidproquo (d.i. der Fetischismus, Anm. d. Verf.) werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge.“ Marx: *Das Kapital*, Bd. I, 4 Kapitel.: Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis, MEW 23, S. 86.

<sup>33</sup> Pietz, a.a.O., S.34 .

<sup>34</sup> Kohl, a.a.O., S.15.

deren Weltbild denjenigen Gegenständen einen zentralen Platz einräumt, die in ihrer eigenen Kultur höchst aktuell, allerdings offiziell gefürchtet und verboten sind. Sie haben sogar schon eine Kategorie dafür parat: die der Abweichung vom einzig wahren Glauben, die Idolatrie. In der Vorstellung der Europäer existiert also der Fetisch, noch bevor sie die Küste erreichen.

## II

Vergleicht man den westafrikanischen Fetischkult mit dem mittelalterlichen Reliquien- und Ikonenkult in Europa, welcher sich - trotz des importierten Bilderverbots aus dem Judentum - im Christentum bis ins Zeitalter der Reformation hinein entfaltete, sieht man deutlich, dass sich die Einstellung der Europäer mit derjenigen der Westafrikaner, in Bezug auf die semantische Aufladung von Materie zur Würde des Heiligen, völlig deckt. Das mag die ausgeprägte Leidenschaft erklären, mit der die portugiesischen Missionare und Seefahrer gegen den Fetischkult der Westafrikaner – die Verehrung der *fetissos* - auftraten. So wurde 1482 der Seefahrer Diogo Cão von João II. von Portugal damit beauftragt, alle „Idole“ und „Fetische“ im Gebiet des Unterlaufs des Kongo ausfindig zu machen und augenblicklich zu vernichten<sup>35</sup>. Sie sahen wohl, mehr oder weniger bewusst, in diesen Praktiken ein Zerrbild ihrer eigenen Götzenverehrung, die sie als „satanisch“ abqualifizierten. Es kann im Freud'schen Sinne davon ausgegangen werden, dass diese Verdoppelung – in der Wahrnehmung des Eigenen als Fremdes – zum frappierenden Effekt des *Unheimlichen*<sup>36</sup> - weil allzu heimlich - führte. Dieselbe narzisstische Kränkung inszeniert ein anderer Spezialist des Spektralen: Karl Marx, wenn er die Rheinländer mit dem *Anderen ihrer Selbst* konfrontiert:

„Die *Wilden von Kuba* hielten das Gold für den *Fetisch der Spanier*. Sie feierten ihm ein Fest und sangen um ihn und warfen es dann ins Meer. Die *Wilden von Kuba*, wenn sie der Sitzung der rheinischen Landstände beigewohnt, würden sie nicht das *Holz* für den *Fetisch der Rheinländer* gehalten haben? Aber eine folgende Sitzung hätte sie belehrt, daß man mit dem Fetischismus den Tierdienst verbindet, und die *Wilden von Kuba* hätten die *Hasen* ins Meer geworfen, um die *Menschen* zu retten.“<sup>37</sup>

Die klassische Ethnologie, die laut Levi-Strauss die Aufgabe verfolgt, das Fremde noch fremder zu machen<sup>38</sup>, lokalisiert gerne in der Vergangenheit, was allzu nahe an der eigenen Gegenwart, zu viel zur Schau stellen könnte. Simultan zur säuberlich- exotisierenden Trennung, welche der reisende Gelehrte in der Schreibstube vollführt, findet, wenige Meter von ihm entfernt, in der nächsten Gasse, einer der unzähligen, alltäglichen Vertragsabschlüsse

---

<sup>35</sup> Vgl. Thiel, Josef F.: Was sind Fetische? Roter Faden zur Ausstellung, Museum für Völkerkunde, Frankfurt am Main, 1986, S.15.

<sup>36</sup> Freud: *Das Unheimliche*, in: GW Bd. XII, S. 229-268.

<sup>37</sup> Marx: *Debatten über das Holzdiebstahlsgesetz*, MEW Bd.1, S. 109-147, S. 147.

<sup>38</sup> Vgl. Lévi-Strauss, Claude: *Das Ende des Totemismus*, Frankfurt a.M. 1965, S. 7.

statt, bei dem der eine Vertragspartner, ein Europäer, die Bibel beschwört, während der Andere, ein Afrikaner, seinen „Fetisch“ zur Beglaubigung heranzieht.<sup>39</sup>

„Erst bei Marx und Freud bricht sich die Einsicht die Bahn, dass in der Faszination des Fetischismus vor allem unser eigenes gewandeltes Verhältnis zur Welt der Dinge zum Ausdruck gelangt. Verdinglichung und Objektfixierung sind die Schlüsselkonzepte, mit deren Hilfe sie die Affinität zwischen dem Warenfetischismus, dem sexuellen Fetischismus und dem Objektkult der vermeintlich Primitiven aufzeigen. Man könnte Marx' theatralische Inszenierung des Fetischbegriffs auch, wie dies neuerdings Hartmut Böhme getan hat, als Versuch einer metaphorischen Wiederverzauberung der Welt deuten. In ähnlicher Weise scheint Freuds sexueller Fetischist gegen den Bedeutungsverlust der Dingwelt zu protestieren, indem er seine libidinöse Energie auf ein materielles Objekt richtet, das ihm als Ersatz für ein Nichtvorhandenes dient.“<sup>40</sup>

Interessant ist die unterschiedliche Wahrnehmung der afrikanischen Kulte in den Reiseberichten von Menschen verschiedener Konfessionen. So identifizieren Protestanten in ihren Reisebeschreibungen die westafrikanischen Fetische sofort mit den katholischen Heiligen. Dies ist der Fall bei Andreas Josua Ultzheimer, schwäbischer Wundarzt und überzeugter Lutheraner<sup>41</sup>, und beim Niederländer protestantischen Glaubens Olfert Dapper in seiner 1670 veröffentlichten Reisebeschreibung.<sup>42</sup> Willem Bosman, calvinistischer Kaufmann, bereist Ende des 17. Jahrhunderts die westafrikanische Küste im Dienste der niederländischen West-Indischen Kompagnie und schreibt 1704 in seinem einflussreichen Reisebericht *Nauwkeurige Bchryving van de Guinese Goud-Tand- en Slave-Kust* über die Bekehrung der afrikanischen Einheimischen zur christlichen Religion, dass die römisch-katholischen Kollegen sicher weit mehr Erfolg dabei hätten als die Protestanten, da sie bereits in vielen Zügen mit ihnen übereinstimmen würden, insbesondere was ihre Zerimonien anbelangt<sup>43</sup>.

Doppelte Verdoppelung:

Strukturell:

1. Bild
2. Abbild (*imitatio*)
3. Abbild des Abbilds (Zerrbild)

---

<sup>39</sup> Vgl. Kohl : a.a.O., S. 21.

<sup>40</sup> Kohl, a.a.O., S. 11.

<sup>41</sup> Vgl. Bitterli, Urs (Hrsg.): Die Entdeckung und Eroberung der Welt. Dokumente und Berichte, Bd. I: Amerika und Afrika, München 1980, S.209.

<sup>42</sup> Olfert Dapper, *Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Afrika, Und denen darzu gehörigen Königreichen und Landschaften*, Amsterdam 1670, S.468, Vgl. auch Thiel, a.a.O., S.25 und Kohl, a.a.O., S. 17.

<sup>43</sup> Vgl. Willem Bosman: *A New and Accurate Description of the Gold Coast of Guinea*, London 1672 S. 154. Ein ausführliches Zitat findet sich in Kohl, a.a.O., S. 18.

Inhaltlich:

1. Heilige Verehrung des richtigen Gegenstandes (Europa)
2. Idolatrie, feitiçeiro, Verehrung des falschen Gegenstandes (Europa)
3. Fitisiken, Verehrung des falschen Gegenstandes (Afrika)

Eine Frage drängt sich auf: was ist nun der *Skandal* des Fetisch? Beruht der Schock auf dessen *rein materieller Präsenz*, auf den semiotischen Affront, die Zeichenrelation (Bezeichnetes-Bezeichnendes) überflüssig zu machen, wie Pels und Benjamin meinen? <sup>44</sup> Oder ist dies nichts anderes als eine Form der Darstellung, die man unter Kategorien wie Signal oder Ähnliches einreihen könnte? Diese Frage muss vorerst unbeantwortet bleiben, da sie den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

### III

Die erste Beschreibung des Fetischismus als religiöses Phänomen wird dem französischen Justizbeamten Charles De Brosses zugeschrieben<sup>45</sup>. Als Anhänger der Philosophie der Aufklärung sah De Brosses, wie viele seiner Zeitgenossen das Studium der als primitiv klassifizierten Kulturen als eine wichtige methodische Voraussetzung zum besseren Verständnis der als linear vorgestellten Entwicklung der Menschheit. Diese Form der Ethnologie führte zu einer eng an den Darwinismus angelehnten Anthropologie, welche auch Freud bei der Niederschrift von *Totem und Tabu* zu beeinflussen schien.<sup>46</sup>

Aus der Perspektive De Brosses' ist der Fetischismus eine Form von Religion, die Tiere und unbelebte Wesen mit Zauberkraften versieht und sie in Gottheiten verwandelt. Der Fetischismus afrikanischer Provenienz – den er am Beispiel der *aktuellen Religion Nigritens* schildert - sei eine Art kindliche Religion, die typisch für das *erste Menschheitsalter* sei. Diese These wurde 1831 von Hegel wieder aufgenommen in seinen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*<sup>47</sup>.

Der Vorwurf der Primitivität der afrikanischen Kultur im Vergleich zur europäischen war in dieser Hinsicht schon damals nicht mehr als eine Projektion. Afrikanische Ahnenfiguren waren abstrakte Repräsentationen, nicht realistische Abbilder. Sie kannten also den Unterschied zwischen Signifikanten und Signifikat, die Unterscheidung zwischen Zeichenträger und Bezeichnetem war ihnen durchaus geläufig. Am Beispiel der hergestellten Ahnenfiguren lässt sich das explizieren. Charakteristisch für diese ist der hohe Abstraktionsgrad. So zogen sich die Künstler beim Anfertigen der Statuen zurück, um die Gefahr zu minimieren, dass das Dargestellte eine Ähnlichkeit mit einer bestimmten Person

---

<sup>44</sup> Vgl. Peter Pels, *The Spirit of the Matter. On Fetish, Rarity, Fact, and Fancy*, in: Patricia Spryer (Hrsg.): *Border Fetishism. Material Objects in Unstable Spaces*, New York, London 1998, S. 112f.

<sup>45</sup> De Brosses, Charles: *Du culte des dieux fétiches ou parallèle de l'ancienne religion de l'Égypte avec la religion actuelle de Nigritie*. 1760. (dt. Berlin, Stralsund 1785)

<sup>46</sup> Freud: *Totem und Tabu*, in: GW Bd. IX, S. 3-194.

<sup>47</sup> Vgl. Hegel, G.W.F.: *Vorlesung über die Philosophie der Geschichte*, in: Werke Bd. 12, Frankfurt a. M., 1970, S. 120ff.

aufweisen könnte. Das heilige Bild hatte also einen anthropologischen Anspruch: es sollte sich darauf beschränken, dasjenige darzustellen, was als wesentlich für den Menschen galt. Kramer spricht sogar von einem afrikanischen „Ähnlichkeitsverbot“<sup>48</sup>, da die Abstraktion bis zur „vollständigen Bildlosigkeit“ reiche<sup>49</sup>.

Die Begründer der modernen englischen und französischen Anthropologie, die hauptsächlich von Durkheim inspiriert waren, wenden sich gleich zu Anfang des 20. Jahrhunderts stark gegen diese Evolutionslehre. In diesem Kontext wird der ethnologische Begriff des Fetischismus verworfen, wie Marcel Mauss 1918 betont:

„Der Begriff des Fetisch [...] muß endgültig aus der Wissenschaft verschwinden [...]. Der Gegenstand, der als Fetisch funktioniert, ist nie, was immer man auch behauptet, irgend ein willkürlich ausgewählter Gegenstand, sondern wird immer durch den Kodex der Zauberei oder Religion definiert [...]. Wenn man die Geschichte der Religionen und der Ethnologie schreibt, wird man die unbegründete und unerwartete Rolle erkennen, die ein Begriff wie der des Fetischs in den theoretischen Beschreibungen gespielt hat. Er spiegelt ein *unglaubliches Missverständnis* zwischen zwei Zivilisationen, der Afrikanischen und der Europäischen, wider und hat keinen anderen Ursprung als das blinde Übernehmen kolonialer Denkweisen“<sup>50</sup>.

Von der Anthropologie aufgegeben, wird der Begriff des Fetischismus bald von der Sexologie<sup>51</sup> und der Psychiatrie übernommen werden und von der Psychoanalyse weiterentwickelt und hegemonial besetzt. Darauf gehe ich detailliert im nächsten Kapitel ein. Methodologisch lässt sich die Position unterscheiden, aus welcher und in welcher sich die Blicke auf den Fetischismus jeweils sehen<sup>52</sup>:

## 1. Externer Beobachter (klassische Ethnologie)

---

<sup>48</sup> Kramer, Fritz: Der rote Fes. Über Besessenheit und Kunst in Afrika, Frankfurt am Main 1987, S.191

<sup>49</sup> Kramer, a.a.O., S.197.

<sup>50</sup> Mauss, Marcel : *Résumé de cours (1906-1807)*, in: Œuvres, II, Minuit, Paris, 1969, S.244f, Herv. d. Verf.

<sup>51</sup> Die Sexologie entstand als nosographisch-deskriptive Disziplin, welche zunächst aus der mechanistischen Sicht der Biologie, die menschliche Sexualität zum Untersuchungsgegenstand erhob. Das Wort *Sexologie* erscheint zum ersten mal 1867 im englischen, später erst im deutschen Sprachraum. Ab 1920 findet das Wort Eingang in Lexika und Alltagssprache. Als Begründer gelten Richard von Krafft-Ebing mit seiner *Psychopathia Sexualis* (1886), Albert Moll mit *Libido Sexualis* (1897), und Havelock Ellis mit dem ersten Band von *Studies in the Psychology of Sex* (1897). Ende des 19. Jahrhunderts zeigten sich die Wissenschaftler sehr interessiert an der nomenklatorischen Erzeugung, Erfassung und Klassifizierung von *Abnormitäten* und *Anomalien* im Bereich des Sexuellen. Ähnlich der Kriminologie entwickelte sich die Sexologie in dieser Zeit – Ende des 19. Jahrhunderts – basierend auf die Theorie der Degenerationslehre. Zu dieser Zeit beginnt die Diskursivierung menschlicher Sexualität, welche bisher vor Ärzten und Juristen verschont, im Bereich des *Privaten* lag. Die Geburt der Sexologie findet simultan mit der Entstehung der Psychoanalyse statt, wenngleich unter völlig verschiedenen Vorzeichen. Seit Freuds universeller Sexualtheorie auf der Grundlage des Libidobegriffs ist die Bedeutung des Gegensatzes zwischen der Norm und dem Pathologischen aufgesprengt. Freud verdankt der geleisteten Nosographie sehr viel und bedient sich auch ihrer Nomenklatur, doch darf dies nicht verdecken, dass er seine Theorien just *gegen* die Klassifizierung der Sexologie schuf.

<sup>52</sup> Aus marxistischer Perspektive finden sich interessante Ausführungen zu diesem Themenkomplex bei Dimoulis, Dimtri und Milios, Jannis: Werttheorie, Ideologie und Fetischismus, In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1999, S.12ff.

## 2. Interner Beobachter (Marx, Freud, Benjamin, Kant)

### IV

Wir sahen bereits mehrmals die Relevanz der Frage nach dem Bilderverbot auftauchen. Nun ist es gar nicht leicht, Gott in der reinen Bildlosigkeit zu verehren. Die Versuchung ihn abzubilden, ist so groß, dass permanent entsprechende Verbote aufgestellt werden müssen. Im Judentum ist der Kampf gegen die Idolatrie bekanntlich seit den alten Israeliten ein grundlegendes Paradigma. Über die Zeit des Auszugs aus Ägypten und der Wüstenwanderungen wird berichtet, Gott habe sich Moses mal in einem brennenden Dornbusch, mal in einer dunklen Wolke offenbart. Als er dann auf dem Gipfel des Berges Sinai Moses den Gesetzestext in Form der Tafeln gibt, kommt es zum ersten Rückfall der Israeliten in die Idolatrie ihrer heidnischen Umgebung. Aaron, der Bruder Moses', lässt alle Goldgegenstände einschmelzen, um sie in Form des berühmten *Goldenen Kalbes* zu bringen, welchem nun Opfer dargebracht werden. Der zweite Verstoß findet statt, als Moses selbst im Zuge der Wüstenmärsche eine *eherne Schlange*, die er selbst hergestellt hatte, als Zeichen installiert, welches sein Volk vor der *feurigen Schlange* beschützen soll, die Gott zur Strafe eingesetzt hatte<sup>53</sup>. Die beiden Gesetzestafeln scheinen selbst als Ersatz für die Theolatrie zu fungieren, das Bild Gottes soll ersetzt werden durch die wörtliche Verkörperung des Heiligen, und zwar *buchstäblich*. Das geschriebene Wort Gottes soll alle Kultgegenstände obsolet werden lassen. Die Schrift ist es, die als Ersatz des Bildes, als reine Bilderlosigkeit zu einem zentralen Charakteristikum der jüdischen Religion avancieren wird. Die Schriftzeichen stehen auch im Mittelpunkt der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kabbalistik. Gerhard Scholem zeigt am Beispiel des Golem-Mythos die mystische Relevanz des Buchstabens und seinen Zauber. Der Golem, eine anthropomorphe Gestalt die aus Lehm besteht, kann nur durch die Magie des Buchstabens zum Leben erweckt werden. Eine Möglichkeit ist die, dass sein Schöpfer ihm einen beschrifteten Zettel auf die Zunge legt, welcher mit einer Formel aus der Heiligen Schrift versehen ist. Eine andere Möglichkeit besteht darin, ihm das heilige Tetragramm *JHWH* direkt auf die Stirn zu schreiben.<sup>54</sup>

Der aufklärerischen Denkhaltung verpflichtete Philosophen und Religionshistoriker haben in der prophetischen Kritik am Bilderkult und am Opfer den entscheidenden Schritt gesehen vom rein äußerlichen Kult zur Internalisierung und Ethisierung der Religion, der um den Preis eines Verzichts auf die materiellen Repräsentationen des Heiligen erfolgte, in gewisser Weise also die Opferung des Sinnlichen darstellt.

---

<sup>53</sup> Vgl. Kohl: a.a.O., S.34.

<sup>54</sup> Scholem, Gershom: Die Vorstellung vom Golem in ihren tellurischen und magischen Beziehungen, in: Eranos-Jahrbuch 22, 1935, S. 235ff.

Kant wendet sich 1793 mit seiner Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* gegen den „Fetischdienst“<sup>55</sup>, den „Fetischglauben“<sup>56</sup> und das „Fetischmachen“<sup>57</sup>. Diese Begriffe gebraucht er im metaphorischen Sinn, sie stehen für jede Form praktizierter Religion – nicht Religion an sich – die bloß im Äußerlichen, Formellen verharret. Er lokalisiert den Fetischismus mitten im Herzen Europas. Die Fetischdiener gibt es für ihn nicht nur in Westafrika, und der Fetischismus gehört nicht zur infantilen Vorgeschichte der Menschheit, die sich zwar zu dieser Zeit, aber in einem weit entfernten und zutiefst fremden Territorium abspielt, im Gegenteil. Im Herzen Europas, ja in der sublimsten Form christlicher Veneration: die Ausrichtung des Lebenspathos an rein moralischen Prinzipien, gerade hier inszeniert Kant den Einbruch des Fetischismus. Wenn das *sittliche Handeln* nicht als Selbstzweck, sondern als Medium zur Erlangung göttlicher Zuneigung benützt wird, dann ist der Fetischismus aktueller denn je. Diese Zeilen brachten den bereits im Alter fortgeschrittenen Kant erhebliche Probleme mit den Zensurbeauftragten Preußens und er entging knapp einem Veröffentlichungsverbot.

Der Kant'schen Religionsphilosophie geht es um eine Verwerfung aller „Formeln der Anrufung“, da diese als „Bekenntnisse eines Lohn Glaubens“<sup>58</sup> zwar den kirchlichen (kleinen) Anderen erreichen, aber „nur bedingterweise“ den (großen) Anderen, der als Adressat angegeben wird. Gott könne man nicht „herbeizaubern“<sup>59</sup>:

„Wer also die Beobachtung statuarischer einer Offenbarung bedürftiger Gesetze als zur Religion nothwendig und zwar nicht bloß als Mittel für die moralische Gesinnung, sondern als objektive Bedingung, Gott dadurch unmittelbar wohlgefällig zu werden, voranschickt und diesem Geschichtsglauben die Bestrebung zum guten (d.h. moralischen, Anm.d.Verf.) Lebenswandel nachsetzt [...], der verwandelt den Dienst Gottes in ein bloßes Fetischmachen und übt einen Afterdienst aus, der alle Bearbeitung zur wahren Religion rückgängig macht.“<sup>60</sup>

## V

Gegenstände scheiden als Waren, sobald sie von einer musealen Institution erworben, aus dem ökonomischen Kreislauf des Kunstmarkts aus. Ihr Gebrauchswert war sowieso nie wichtig, ihr Tauschwert verwandelt sich, sobald ein gewisses Begehren (das der Institutionen) sichtbar wird, in Prestigewert, und dieser erlebt wiederum, sobald der Gegenstand zum Besitz des Museums wird, eine Metamorphose und wird zu einem „Wert höherer Ordnung“<sup>61</sup>. Kohl

<sup>55</sup> Kant, Immanuel: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, in: Kants Werke, Akademie Textausgabe, Bd. VI, Berlin 1968 (1793), S. 180.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Kant: a.a.O., S.177, 178, 180.

<sup>58</sup> Kant: a.a.O., S. 178.

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Kant: a.a.O., S. 178f.

<sup>61</sup> Kohl: a.a.O., S. 258.

weist darauf hin, dass die Ethik öffentlicher Sammlungen den Verkauf der in ihnen thesaurierten Bestände verbietet. Auch wenn sie nicht mehr in den Ausstellungsräumen exponiert werden, gehören sie nun zum Register der Museumsgegenstände und werden die institutionellen Depots nicht mehr verlassen: „Nur in ganz wenigen Fällen wechseln Museumsstücke je wieder ihren Besitzer, es sei denn durch Kriegsereignisse oder Raub – ein Schicksal, das sie mit Kultbildern, Tempelschätzen und christlichen Reliquien teilen.“<sup>62</sup>

Die aktuelle kirchliche Verwendung des Terminus Fetischismus beschränkt sich allerdings auf die inquisitorisch-säuberliche Benennung des *Abnormen* - weil nicht naturgemäßen - Charakters gewisser individueller Lustökonomien. So wird der Terminus von kirchlichen Gerichten zur argumentativen Untermauerung mancher Ehenichtigkeitsentscheidungen strapaziert <sup>63</sup>. Somit sind wir auch beim nächsten Kapitel angelangt, welcher die Verwendung des Begriffs Fetischismus zum Zwecke psychiatrischer Nosographie, also im Gestus einer Orthopedisierung individueller Sexualgewohnheiten aufgreift.

---

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Vgl. Ötker, Martin: *Kirchenrechtliche Beurteilung von Fetischismus, Sadismus und Masochismus*, in: Althaus, R., Oehmen-Vieregge, R., und Olschewski, J. (Hrsg.): *Aktuelle Beiträge zum Kirchenrecht - Festgabe für Heinrich J.F. Reinhardt zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a.M. 2002, S. 219-248. Der Autor referiert Ehenichtigkeitsentscheidungen kirchlicher Gerichte und kommt zu dem Schluss, dass *Fetischisten, Sadisten und Masochisten* nach katholischem Kirchenrecht eheunfähig sein können. Ihnen fehle regelmäßig aus psychischen Gründen die nach kanonischem Recht verlangte Fähigkeit zum ehelichen Akt "auf menschliche Weise", der "zur Zeugung von Nachkommenschaft geeignet ist, auf den die Ehe ihrer Natur nach hingeordnet ist und durch den die Ehegatten *ein Fleisch* werden." (Can 1095; 1061 Codex Iuris Canonici), Herv. d. Verf.